

JAN-HEINER TÜCK · WIEN

## FÜR VIELE UND FÜR ALLE

*Marginalien zur «pro multis»-Entscheidung des Papstes*

Die Feier der Eucharistie ist für Katholiken die Quelle der Einheit und Gemeinschaft. Aber ausgerechnet im inneren Raum des Heiligen schwelt seit längerem Streit. Man ist sich uneinig, wie man im Hochgebet die Einsetzungsworte über den Kelch übersetzen soll. Im deutschen Messbuch, das 1974 approbiert worden ist, heißt es: «Dies ist mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird». In der lateinischen Vorlage, dem römischen Missale, steht allerdings *pro multis*, nicht *pro omnibus*. In einem Schreiben vom 17. Oktober 2006 an die Bischofskonferenzen hat daher der Präfekt der Gottesdienstkongregation, Kardinal Francis Arinze, darum gebeten, den lateinischen Text im Sinne der Instruktion *Liturgiam authenticam* (2001) «genauer und präziser» zu übersetzen. Die Deutsche Bischofskonferenz ist dieser Bitte bislang nicht nachgekommen, offensichtlich weil bezüglich der Übersetzung der Worte *pro multis* in den Kanongebeten der heiligen Messe nach wie vor keine Einigkeit erzielt werden konnte. Um einer «Spaltung im innersten Raum unseres Betens» zuvorzukommen, hat Benedikt XVI. dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Robert Zollitsch, versprochen, sich schriftlich zu dieser Frage zu äußern. In einem Schreiben vom 14. April 2012, das zugleich an alle Bischöfe des deutschen Sprachraums versandt wurde, hat er dieses Versprechen eingelöst und die wörtliche Neuübersetzung «für viele» angeordnet. Es handelt sich um eine letztinstanzliche Entscheidung, die allerdings nicht wie ein autoritäres Machtwort – nach dem Motto *Roma locuta causa finita* – verfügt wird. Vielmehr führt der Papst für seine Entscheidung eine Reihe von Argumenten an, die es mit jenem «Vorschuss an Sympathie» aufzunehmen gilt, «ohne den es kein Verstehen gibt»<sup>1</sup>. Eine Hermeneutik des Verdachts, welche die päpstliche Entscheidung als bloße Offerte an traditionalistische Kreise abtut, ohne die differenzierte theologische Argumentation des Schreibens zu würdigen, ist unangemessen.<sup>2</sup> Dabei haben – das ist unbestritten – traditionalistische Kreise von Anfang an Anstoß an der offenen Übersetzung des Kelchwortes «für alle» genommen. Nach der Wiederzulassung der tridentinischen Messe als außerordentlicher Form des römischen Ritus durch das *Motu proprio Summorum pontificum* (2007) und nach der Aufhebung der

Exkommunikation der vier traditionalistischen Bischöfe (2009) könnte die Entscheidung des Papstes für die wörtliche Übertragung des *pro multis* also durchaus als weiterer Schritt in den Aussöhnungsbemühungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Piusbruderschaft gedeutet werden.<sup>3</sup> Doch stellen wir kirchenpolitische Mutmaßungen zurück und wenden uns den Argumenten des Schreibens zu.

### 1. Die Argumente

Da ist zunächst das *philologische Argument*: «für viele» ist die genauere Übersetzung. Im Missale Romanum steht eben nicht *pro omnibus* (für alle), sondern *pro multis* (für viele). Wie aber konnte es nach dem Konzil überhaupt zu der Übersetzung «für alle» kommen? Der Papst erläutert, es habe seinerzeit einen Konsens in der Exegese gegeben, dass das griechische Wort «*hyper pollon*» in den Einsetzungsberichten bei Markus und Matthäus – von Jes 53,11f. her – ein Semitismus sei, der eine Gesamtheit, also «alle» meine. Diese Auffassung, die auf den Göttinger Neutestamentler Joachim Jeremias zurückgeht<sup>4</sup>, habe sich in den 1960er Jahren schnell durchgesetzt und dazu geführt, dass man bei der Übertragung des neuen *Ordo Missae* in die unterschiedlichen Landessprachen das *pro multis* mit «für alle» übersetzt habe. Der exegetische Konsens sei allerdings inzwischen «zerbröckelt; er besteht nicht mehr». Die Mehrheit der Gelehrten gehe heute davon aus, dass «viele» in Jes 53 und auch an anderen Stellen zwar eine Gesamtheit bezeichne, aber nicht einfach mit «alle» gleichgesetzt werden könne. Es sei die Gesamtheit Israels gemeint.<sup>5</sup> Der Papst verweist vor diesem Hintergrund darauf, dass moderne Bibelübersetzungen wie die deutsche Einheitsübersetzung wortgetreu formulieren: «Das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird» (Mk 14, 24; vgl. Mt 26, 28).<sup>6</sup> Für den Papst folgt daraus: «Die Wiedergabe von «pro multis» mit «für alle» war keine reine Übersetzung, sondern eine Interpretation, die sehr wohl begründet war und bleibt, aber doch schon Auslegung und mehr als Übersetzung ist.» An dieser Aussage ist zweierlei bemerkenswert: Erstens wird traditionalistischen Stimmen eine klare Absage erteilt, die zwischen der «Messe aller Zeiten» – gemeint ist das Missale Pius V. (1570) – und der «Neuen Messe» – gemeint ist das Missale Paul VI. (1969) – unterscheiden und letztere auch wegen der landessprachlichen Übertragung des *pro multis* mit «für alle» als ungültig einstufen. Zweitens bleibt die pontifikale Option für eine wörtliche Übertragung nicht in einem leeren Verbalismus stecken, sondern fordert ergänzend eine theologische Auslegung.<sup>7</sup> Die Fremdheit der biblischen Sprach- und Denkwelt, die in der wörtlichen Übersetzung gerade nicht abgeschliffen wird, gibt der kirchlichen Auslegungsgemeinschaft zu denken und muss interpretativ für das heutige Verstehen aufgeschlossen werden. Das Votum für philologische

Exaktheit schließt Fortschreibungen und modische Aktualisierungen aus, wie sie im Modell der dynamisch-äquivalenten Übersetzung der 1970er Jahre hin und wieder vorkamen, und folgt dem Modell der Konkordanz, das Differenzierungen in der Ausgangssprache (*multi – omnes*) durch semantische Äquivalente auch in der Zielsprache (*viele – alle*) widergibt.<sup>8</sup> Dadurch wird der biblische Text in seiner Anstößigkeit nicht eingeebnet und auf das Maß unserer Lesegewohnheiten verkleinert. Die Fremdheit des Textes stark zu machen, schließt die Bereitschaft ein, die eigenen Denk- und Verstehensmuster kritisch befragen zu lassen. Biblizismus wird man dem bibeltheologisch geschulten und hermeneutisch versierten Pontifex daher nicht nachsagen können. Kritikwürdig ist allenfalls, dass Benedikt XVI. nicht nur von der Treue zum biblischen Zeugnis, sondern auch vom «Respekt vor dem Wort Jesu» spricht, als könne man aus den Abendmahlsberichten der Evangelien die authentische Stimme Jesu – seine *ipsissima vox* – vernehmen. Aber dass es die Abendmahlsworte Jesu nur in vier voneinander abweichenden Textzeugen gibt, ja dass die «Wandlungsworte» im römischen Missale selbst ein Mischzitat darstellen, welches das «für euch» der lukanisch-paulinischen Tradition und das «für viele» bei Markus und Matthäus zusammenzieht, ist Joseph Ratzinger natürlich bekannt. Er selbst hat dazu vermerkt: «Wir gehen davon aus, dass es die Überlieferung der Worte Jesu nicht ohne die Rezeption durch die werdende Kirche gibt, die sich streng zur Treue im Wesentlichen verpflichtet wusste, aber sich auch bewusst war, dass die Schwingungsbreite der Worte Jesu mit ihren subtilen Anklängen der Schrift in Nuancen Gestaltungen zuließ.»<sup>9</sup>

Das zweite Argument des Papstes ist die *Einheitlichkeit*. Ausdrücklich spricht er von der «Gefahr einer Spaltung im inneren Raum unseres Betens». Nicht nur unter den deutschen Bischöfen herrscht Uneinigkeit, wie das *pro multis* zu übersetzen sei, auch gibt es in den unterschiedlichen Sprachräumen der katholischen Weltkirche divergierende Übersetzungen. Im Polnischen und Norwegischen heißt es «für viele», im Französischen findet sich die sperrige Wendung «pour la multitude», die Italiener haben «per tutti», die Spanier «per todos los hombres» und die Amerikaner sind bereits 2010 auf Weisung des Heiligen Stuhls von «for all» auf «for many» umgestiegen, ohne dass dieser Wechsel größere Schwierigkeiten verursacht hätte. Um die Sprachverwirrung in der Herzmitte des Heiligen zu beheben, ist eine einheitliche Sprachregelung in der kulturell polyzentrischen Weltkirche wünschenswert.

Das *pastorale* Argument, das der Brief nur streift, wendet sich gegen das Missverständnis des Heilsautomatismus. Dass Christus für alle gestorben ist, heiße nicht schon automatisch, dass auch alle das Heil finden. Die Möglichkeit der freien Verweigerung bleibt, wie gerade eine Theologie der Freiheit anerkennen wird. Statt sich erlösen zu lassen, könnte man sich auch auf sich

selbst versteifen: «Lieber schuldig bleiben als mit einer Münze zahlen, die nicht unser Bild trägt – so will es unsere Souveränität», notierte schon Nietzsche. Allerdings wird eine heilsuniversalistische Theologie auf der Linie des II. Vatikanischen Konzils darauf hinweisen, dass Gott auch dem sich weigern wollenden Sünder noch einmal werbend gegenüber tritt. Es wäre ein Rückfall in den Heilspartikularismus würde man mit Gewissheit davon ausgehen, dass einige definitiv verloren gehen. Mit einem neuen Infernalismus, der im Jansenismus, aber auch noch in traditionalistischen Strömungen der Gegenwart vertreten wurde und wird, wäre der Kirche ebenso wenig gedient wie mit einer Allererlösungstheorie, welche die Freiheit des Menschen überspielt. Indirekt dürfte Benedikt XVI. durch den Hinweis auf die subjektive Aneignung des Heils auch die persönliche Disposition der Gläubigen und damit die eucharistische Unterscheidungskultur im Blick haben. Der Empfang der Kommunion ist mehr und anderes als das gewöhnliche Essen und Trinken, woran bereits Paulus erinnert hat (vgl. 1 Kor 11, 26–29).

Erstaunlich ist, dass der Papst das *ökumenische* Argument unerwähnt lässt. Nicht nur die orientalischen und byzantinischen Kirchen haben in ihren liturgischen Formularen durchgängig Äquivalente des lateinischen *pro multis*, kennen also die interpretative Wendung «für alle» nicht. Auch die Anglikaner, Lutheraner und Reformierten übersetzen, wenn sie sich nicht auf die Wendung «für euch» im Anschluss an Lk 22,19–20 beschränken, wörtlich. Die interpretative Übersetzung des *pro multis* mit «für alle», zu der sich die Liturgiereformer nach dem Konzil berechtigt fühlten, ist also in den letzten Jahren ein Sonderweg der katholischen Kirche gewesen. «Aus ökumenischen Gründen kann man deshalb die Entscheidung Roms, zu einer wörtlichen Übersetzung des *pro multis* zurückzukehren, nur begrüßen.»<sup>10</sup>

## 2. »Eine ungeheure Herausforderung«

Dennoch provoziert die päpstliche Entscheidung Irritationen und ruft Gegenstimmen auf den Plan. Hat die katholische Kirche in Deutschland gegenwärtig nicht andere Probleme? Wie kommt die Korrektur «für viele» bei den Gläubigen an, nachdem es in den Hochbeten über 35 Jahre lang «für alle» hieß? Steht hier nicht doch eine problematische Ausgrenzungslogik im Hintergrund? Soll gar die heilsuniversalistische Theologie des Konzils zurückgeschraubt werden? Benedikt XVI. räumt offen ein, dass die Änderung für die normalen Gottesdienstbesucher wie ein «Bruch mitten im Zentrum des Heiligen» wirken könnte. «Sie werden fragen: Ist nun Christus nicht für alle gestorben? Hat die Kirche ihre Lehre verändert? Kann und darf sie das? Ist hier eine Reaktion am Werk, die das Erbe des Konzils zerstören will? Wir wissen alle durch die Erfahrung der letzten 50 Jahre, wie tief die Veränderung liturgischer Formen und Texte die Menschen in die

Seele trifft; wie sehr muss da eine Veränderung des Textes an einem so zentralen Punkt die Menschen beunruhigen.»

Um diese Missverständnisse abzuwehren, fordert der Papst – wie schon das Schreiben von Kardinal Arinze – erläuternde *Katechesen*, die in den einzelnen Sprachräumen der Einführung der Neuübersetzung vorausgehen sollen. Solche Katechesen könnten eine Chance sein, über die Erläuterung des Kelchwortes hinaus den Zusammenhang zwischen letztem Abendmahl und Passion neu zu verdeutlichen und so den Glauben an die rettende und versöhnende Kraft des Todes Jesu hermeneutisch zu erschließen. Hier müsste zunächst klargestellt werden, dass die universale Heilsbedeutsamkeit des Todes Jesu nicht zur Disposition steht. Dass Christus für alle gestorben ist, gehört zu den Gewissheiten der kirchlichen Lehrtradition und ist biblisch gut begründet. Schon im 5. Jahrhundert wurde die These des Priesters Lucidus zurückgewiesen, dass Christus nur für die Erwählten gestorben sei (vgl. DH 332), auf der Synode von Quiercy von 853 wurde sodann gegen Gottschalks Lehre von der doppelten Prädestination und dessen Leugnung des universalen Heilswillens formuliert: «So wie es keinen Menschen gibt, gegeben hat oder geben wird, dessen Natur nicht in unserem Herrn Jesus Christus angenommen war, so gibt es keinen Menschen, hat es keinen gegeben und wird es keinen geben, für den er nicht gelitten hat» (DH 624). Gegenüber der immer wieder aufflackernden Versuchung des Heilspessimismus in der Theologie Calvins, aber auch im Jansenismus wurde die universale Heilsbedeutsamkeit des Todes Jesu vom kirchlichen Lehramt wiederholt affirmiert (DH 2005f; 2304; 3866–3877). Auch in der Schrift finden sich einschlägige Stellen, auf die der Papst in seinem Brief ausdrücklich verweist (vgl. Röm 8, 32; 2 Kor 5, 14; 1 Tim 2, 6). Christus ist für alle gestorben, das steht unverrückbar fest.

Die objektive Heilsbedeutsamkeit des Todes Jesu und die subjektive Aneignung sind allerdings zu unterscheiden. Der Empfang der «verwandelten» Gaben von Brot und Wein, in denen der *Christus passus* seine Gegenwart schenkt, ist eine Gabe der Verwandlung, die man im Glauben frei annehmen, die man aber auch ausschlagen kann. Dennoch wäre es problematisch, wenn die Unterscheidung zwischen objektiver Heilsbedeutsamkeit und subjektiver Aneignung auf der Linie einer heilspartikularistischen Theologie gedeutet würde, mag diese auch in der theologischen Tradition vielstimmig zu finden sein. Der Römische Katechismus, das wohl wichtigste Dokument des ordentlichen Lehramts in dieser Frage, führt die scholastische Distinktion an, der Heilstod Jesu sei zwar für alle ausreichend (*sufficiens pro omnibus*), aber nur für viele wirksam (*efficax pro multis*). Diese Unterscheidung, die sich auf die Stimmen einiger Kirchenväter, vor allem aber auf die scholastische Theologie berufen kann<sup>11</sup>, impliziert, dass nicht alle gerettet werden, sondern definitiv einige verloren gehen. Verbieht es aber nicht der eschato-

logische Vorbehalt, eine solche Einschränkung der Heilshoffnung vorzunehmen? Der unter Federführung von Walter Kasper verfasste *Erwachsenenkatechismus* von 1985 ruft demgegenüber in Erinnerung: «Weder in der Heiligen Schrift noch in der kirchlichen Glaubensüberlieferung wird von irgendeinem Menschen mit Bestimmtheit gesagt, er sei tatsächlich in der Hölle. Vielmehr wird die Hölle immer als *reale Möglichkeit* vor Augen gehalten, verbunden mit dem Angebot der Umkehr und des Lebens.»<sup>12</sup> Der *Katechismus der Katholischen Kirche* von 1993 hat eine Einschränkung der Heilshoffnung zurückgewiesen und in der Auslegung des zweiten Glaubensartikels über Jesus Christus vermerkt: «Jesus erklärt, er gebe sein Leben hin «als Lösegeld für viele» (Mt 20,28). Der Ausdruck «für viele» ist *nicht einengend*, sondern stellt die ganze Menschheit der einzigen Person des Erlösers gegenüber, der sich hingibt, um sie zu retten (vgl. Röm 5,18-19). Im Anschluss an die Apostel (vgl. 2Kor 5,15; 1Joh 2,2) lehrt die Kirche, dass Christus ausnahmslos für alle Menschen gestorben ist» (KKK, Nr. 605).<sup>13</sup>

Wenn die universale Heilsbedeutsamkeit des Todes Jesu klargestellt ist, kann das Kelchwort im Römischen Kanon, das die Lesarten «für euch» und «für viele» verbunden hat, näher erläutert werden. Das «für euch» geht auf den Abendmahlsüberlieferung bei Lukas und Paulus zurück. Auf den ersten Blick schränkt es den Kreis noch weiter ein auf die, die beim Abendmahl versammelt sind. Aber die Jünger wissen, dass «die Sendung Jesu über sie und ihren Kreis hinausreicht». Es geht demnach nicht um Abschließung, sondern um eine Konkretisierung. Die beim Gottesdienst Versammelten sind persönlich angesprochen und gemeint. Das «für viele» geht auf die Abendmahlsüberlieferung bei Markus und Matthäus zurück. Es macht deutlich, «dass Jesus sich als den Gottesknecht von Jes 53 zu erkennen gab, sich als die Gestalt auswies, auf die das Prophetenwort wartete». Hier könnte und müsste die israeltheologische Einsicht vertieft werden, dass Jesus sich nicht nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israels gesandt wusste, sondern dass er am Ende sein Geschick vom Vierten Gottesknechtslied her gedeutet hat und dadurch «seinen bleibenden Anspruch auf ganz Israel dokumentierte»<sup>14</sup>.

### 3. Die Dialektik «für viele» – «für alle»

Die eigentliche und bislang kaum angemessen gewürdigte Pointe des päpstlichen Schreibens findet sich am Schluss. Hier unterläuft der Papst die Alternativlogik mancher seiner Kritiker, die meinen «viele» gegen «alle» ausspielen zu sollen. Zunächst hält er fest: ««Alle» bewegt sich auf der ontologischen Ebene – das Sein und Wirken Jesu umfasst die ganze Menschheit, Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft. Aber faktisch, geschichtlich in der konkreten Gemeinschaft derer, die Eucharistie feiern, kommt er nur

zu «vielen».) Diese Unterscheidung zwischen ontologischer Universalität und heilsgeschichtlicher Konkretion ist nicht gleichzusetzen mit der scholastischen Distinktion zwischen Heilssuffizienz für alle und Heilseffizienz nur für viele. Sie ist nämlich offen für die biblische Logik der Stellvertretung, die von Benedikt in einer dreifachen Zuordnung zwischen viele und alle entfaltet wird.

Da sind zunächst die, die am Tisch des Herrn versammelt sind und die konkret angesprochen werden. Für sie gibt es, wie der Papst sagt, «*Freude und Dankbarkeit*» darüber, in die Nachfolge Christi und damit in die Gemeinschaft der Kirche berufen worden zu sein. Diese Gemeinschaft darf sich allerdings nicht in sich abschließen, sie ist kein exklusiver Heilsclub, sondern mit einer universalen Sendung beauftragt. Es gibt daher – und das ist der zweite Aspekt auf der Linie der biblischen Stellvertretungsaussagen – eine *Verantwortung* der vielen für alle. Wie Israel den heilsgeschichtlichen Auftrag habe, Segen für die Völker zu sein, so habe die Kirche die Mission, Salz der Erde und Sauerteig für die Welt zu sein. Joseph Ratzinger hat diese missionarische Dynamik der Kirche schon früh als «qualitative Katholizität» gekennzeichnet und erläuternd hinzugefügt: «Gerade sie lässt die Selbstbescheidung auf einen einmal erfassten Kreis nicht zu, sondern fordert immerfort die missionarische Dynamik des Sauerteigs, der den ganzen Teich durchdringt, des Lichtes, das auf dem Leuchter *für alle* leuchtet. Deswegen muss Kirche, die katholisch sein will, von dieser inneren Katholizität her immer auf die äußere Katholizität hin drängen, Kirche aller Völker und Kulturen zu sein.»<sup>15</sup> Es geht also nicht um die Beanspruchung einer heilsarroganten Sonderrolle, als ob die Grenzen der Kirche die Grenzen des Heils bedeuteten. Es geht auch nicht um Weltflucht oder Rückzug in die Bastion, wie man das interpretationsbedürftige Wort von der Entweltlichung in der Freiburger Rede des Papstes teilweise gedeutet hat. Vielmehr hat die Kirche im Sinne des II. Vatikanischen Konzils einen universalen Auftrag: «Deshalb ist dieses messianische Volk, auch wenn es tatsächlich nicht alle Menschen umfasst und nicht nur einmal als kleine Herde erscheint, dennoch für das ganze Menschengeschlecht die stärkste Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils» (*Lumen gentium* Nr. 9). Dieser universale Auftrag ist angesichts der galoppierenden Erosion der Volkskirche hierzulande durchaus eine Herausforderung. Schon lange sind die praktizierenden Katholiken nicht mehr viele, sondern wenige, ja sie werden – anders als in anderen Regionen der Weltkirche<sup>16</sup> – immer weniger. Der Papst beschönigt die Lage nicht, hält aber gegenüber resignativen Emotionslagen das Therapeutikum bereit: «Aber nein, wir sind viele» – denn jede noch so kleine Gemeinde tritt bei der Feier der Eucharistie in die Gemeinschaft mit allen, rund um den Globus verstreuten Ortskirchen ein (vgl. LG 26). «Wir sind viele und stehen für alle.»

Unabhängig von der Debatte um das *pro multis* wird hier die eigentliche Herausforderung der Kirche sichtbar, wie das Evangelium in die Pluralität der spätmodernen Lebenswelten zu übersetzen sei. Nach einem Bonmot der Sprachtheorie ist jeder *traduttore* ein *traditore*, der im Akt des Übersetzens immer auch Verrat an der Vorlage begeht. Auch die Auslegungsgemeinschaft der Kirche wird hinter dem Original des Evangeliums immer zurückbleiben und in der Glaubenspraxis allenfalls abgeschwächte Versionen bieten können. Dabei wäre es durchaus nötig, in der bunten Palette heutiger Sinnangebote eine ansprechende und authentische Übersetzung vorzulegen. Wenn «viele» das wieder intensiver versuchen würden, hätten am Ende «alle» etwas davon.<sup>17</sup>

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Joseph RATZINGER / BENEDIKT XVI., *Jesus von Nazareth*, Bd. 1: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung, Freiburg 2007, 22.

<sup>2</sup> Christian GEYER hat daher gegenüber einer rein kirchenpolitischen Lesart, wie sie vom Münsteraner Philosophen Klaus MÜLLER vertreten wird, notiert: «Nicht untypisch für deutsche Rom-Empfindlichkeiten: kaum hat man einmal eine theologisch wirklich erhebliche Frage am Wickel, die ins Zentrum der christlichen Erlösungsidee vorstößt, lässt man sie schon wieder im kirchenpolitischen Pulverdampf untergehen.» DERS., *Für viele, nicht für alle: Mit der neuen Messformel setzt der Papst keine Reaktion ins Werk, sondern verschafft dem Wortlaut der Bibel Geltung*, in: F.A.Z. vom 27. April 2012 (Nr. 99), S. 29.

<sup>3</sup> Vgl. BENEDIKT XVI., *Apostolisches Schreiben Motu proprio Summorum pontificum*, in: Albert GERHARDS (Hg.), *Ein Ritus – zwei Formen. Die Richtlinie Papst Benedikts XVI. zur Liturgie*, Freiburg 2008, 12-28. Die Aussage des Dokuments, dass das Missale von 1962 «niemals abgeschafft» (ebd., 15) worden sei, steht allerdings in einer gewissen Spannung zur Apostolischen Konstitution *Missale Romanum* Pauls VI. vom 3. April 1969, in der sich eine an Deutlichkeit kaum zu überbietende Derogationsformel findet: «Unsere Anordnungen und Vorschriften sollen jetzt und in Zukunft gültig und rechtskräftig sein, unter Aufhebung jedweder entgegenstehender Konstitutionen und Verordnungen unserer Vorgänger sowie aller übrigen Anweisungen, welcher Art sie auch seien und auch wenn sie besonderer Erwähnung und Derogation bedürften» (AAS 61, 1969, 217-222, hier 222). Auch gegenüber Erzbischof Lefebvre hat sich Paul VI. mit entsprechender Deutlichkeit geäußert: «Aus Deiner falschen Geisteshaltung kommt, daß Du die *mißbräuchliche Feier* der nach dem hl. Papst Pius V. benannten hl. Messe beibehältst. Das Werk der Erneuerung der Liturgie, das in unserer Zeit geleistet wurde, wurde durch das Konzil ausgelöst, begründet und ausgerichtet [...]. Wir haben diese Erneuerung mit unserer Autorität als gültig anerkannt und verordnet, dass sie *von allen Katholiken* mitvollzogen wird. Wenn wir entschieden haben, dass in dieser Sache *kein Aufschub* angebracht und *keine Ausnahme* zu gewähren ist, so wegen des Heils der Seelen und der Einheit der ganzen kirchlichen Gemeinschaft [...]. Was Deinen Fall betrifft, ist das Festhalten am alten Ritus in Wirklichkeit der Ausdruck einer verfälschten Ekklesiologie, Mittel zur Bekämpfung des Konzils und seiner Reformen» (zitiert nach Yves CONGAR, *Der Fall Lefebvre*, Freiburg 1976, 126f.). An den Karfreitagsfüßbitten im alten und im neuen Missale ließe sich die unterschiedliche Ausrichtung der Ekklesiologien exemplarisch illustrieren. – Bereits in seiner Autobiographie hat Joseph RATZINGER seine Bestürzung «über das Verbot des alten Missale» geäußert, etwas Derartiges habe es «in der ganzen Liturgiegeschichte nie gegeben» (DERS., *Aus meinem Leben. Erinnerungen*, Stuttgart 1998, 172). Mit dem *Motu proprio Summorum Pontificum* von 2007 hat Benedikt XVI. die Entscheidung seines Vorgängers revidiert.

<sup>4</sup> Joachim JEREMIAS, *Die Abendmahlsworte Jesu*, Göttingen 1967, 170: «Während «viele» im Griechischen (wie im Deutschen) im Gegensatz zu «alle» steht, also ausschließenden Sinn hat (viele, aber nicht alle), kann hebr. *rabbim* einschließenden Sinn haben (die Gesamtheit, die viele einzelne umfasst). Dieser inkludierende Sprachgebrauch hängt damit zusammen, dass das Hebräische und das Aramäische kein Wort für «alle» besitzen.» Jeremias schließt daraus, dass Mk 14,24 «im inkludierenden Sinn zu interpretieren» sei. «Pollon ist also Semitismus» (174).

<sup>5</sup> Zu dieser Einschätzung gelangt – unter Rückgriff auf Arbeiten von B. Janowski und H.-J. Hermisson – auch Michael THEOBALD, «Pro multis» – Ist Jesus nicht «für alle» gestorben? Anmerkungen zu einem römischen Entscheid, in: Magnus STRIET (Hg.), *Gestorben für wen? Zur Diskussion um das «pro multis»*, Freiburg 2006, 29–54, hier 40f. Vgl. auch Ulrich LUZ, *Das Evangelium nach Matthäus* (Mt 26–28) (EKK I/4), Düsseldorf 2002, 115f.

<sup>6</sup> Die revidierte Luther-Bibel, die Neue Zürcher Bibel (die auf Zwingli zurückgeht) verfahren nicht anders.

<sup>7</sup> Der Hinweis, dass jede Übersetzung eine Interpretation ist, erscheint in diesem Zusammenhang ebenso banal wie zutreffend, greift aber dann wohl zu kurz, wenn in der Zielsprache semantische Äquivalente (viele – alle) vorhanden sind, die der Originalsprache (*multi – omnes*) entsprechen. Über das Postulat der philologischen Exaktheit hinaus geht die keineswegs leicht zu beantwortende Frage, wie die poetische Qualität der lateinischen Liturgiesprache in den jeweiligen Landessprachen erreicht werden kann: «Treue in der Übersetzung des einzelnen Wortes kann fast nie den Sinn voll wiedergeben, den es im Original hat. Denn dieser erschöpft sich nach seiner dichterischen Bedeutung fürs Original nicht in dem Gemeinten, sondern gewinnt diese gerade dadurch, wie das Gemeinte an die Art des Meinens in dem bestimmten Worte gebunden ist.» Walter BENJAMIN, *Die Aufgabe des Übersetzers*, in: DERS., *Illuminationen*, Frankfurt/M. 1980, 50–62.

<sup>8</sup> Vgl. Ludger SCHWIENHORST-SCHÖNBERGER, *Dem Ursprungssinn verpflichtet. Zur Revision der «Zürcher Bibel»*, in: Herder Korrespondenz 61 (2007) 566–571, bes. 570.

<sup>9</sup> Joseph RATZINGER / BENEDIKT XVI., *Jesus von Nazareth*, Bd. 2: Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung, Freiburg 2011, 147f.

<sup>10</sup> Helmut HOPING, «Für die vielen». *Der Sinn des Kelchwortes der römischen Messe*, in: STRIET (Hg.), *Gestorben für wen?* (s. Anm. 5), 65–79, hier 74.

<sup>11</sup> Vgl. dazu Manfred HAUKE, «Für viele vergossen». *Studie zur sinngetreuen Wiedergabe des pro multis in den Wandlungsworten*, Augsburg 2008, 55–62; sowie Michael THEOBALD, «Pro multis» (s. Anm. 5), 44–48.

<sup>12</sup> *Katholischer Erwachsenen-Katechismus: Das Glaubensbekenntnis der Kirche*, hg. von der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1985, 423.

<sup>13</sup> Vgl. Hans Urs VON BALTHASAR, *Was dürfen wir hoffen?*, Einsiedeln 1986; *Kleiner Diskurs über die Hölle*, Freiburg 2000.

<sup>14</sup> Michael THEOBALD, «Pro multis» (s. Anm. 5), 43.

<sup>15</sup> Joseph RATZINGER, *Kirche – Zeichen unter den Völkern. Schriften zur Ekklesiologie und Ökumene* (Gesammelte Schriften 8/1 und 2), Freiburg 2010, 194f.

<sup>16</sup> Vgl. John L. ALLEN, *Das neue Gesicht der Kirche. Die Zukunft des Katholizismus*, Gütersloh 2011.

<sup>17</sup> Bei dem vorliegenden Essay handelt es sich um die erweiterte Version des Beitrags: *Für viele und für alle*, in: Neue Zürcher Zeitung vom 11. Mai 2011 (Nr. 109), S. 49. – Die differenzierte Argumentation des päpstlichen Schreibens, aber auch der Austausch mit meinen Wiener Kollegen Ludger Schwienhorst-Schönberger und Hans-Jürgen Feulner haben mich zur Revision meiner bisherigen Position veranlasst. Vgl. Jan-Heiner Tück, *Memoriale passionis. Die Selbstgabe Jesu Christi für alle als Anstoß für eine eucharistische Erinnerungssolidarität*, in: Striet, *Gestorben für wen?* (s. Anm. 5), 93–110.